

«GESCHICHTEN PRÄGTEN MEIN GANZES LEBEN»

Schreiben war schon immer ihre grosse Leidenschaft, doch ihre Kolumnen verfasste sie lange anonym. Mit ihrer Erzählung «Tschutten» ist Dorothe Schäuber aus dem Schatten getreten und hat mit 78 Jahren den Literaturwettbewerb «Ü-70» gewonnen.

— Text Johannes Kornacher Fotos Esther Michel

Als Kind hatte sie Mühe, einzuschlafen. Da lag sie im Bett und dachte sich Geschichten aus. «Weiter und weiter, jeden Abend», erzählt Dorothe Schäuber und lächelt. «Ich dachte damals, das machen alle Menschen so.» Heute weiss die 79-Jährige: In ihr schlummerte schon früh ein Talent, das längst nicht alle Menschen besitzen. Das Talent, Geschichten zu erzählen.

2017 wurde Dorothe Schäuber für ihre Kurzgeschichte «Tschutten» ausgezeichnet beim Literaturwettbewerb «Ü-70», der sich an Schreibtalente über 70 richtet und jedes Jahr stattfindet (siehe Box Seite 15). In ihrer Wohnung in Zug, wo sie mit ihrem Mann Bruno lebt, erinnert sie sich, wie das Schreiben immer Teil ihres Lebens war. «Rückblickend», sagt sie, «prägen Geschichten mein ganzes Leben.»

Dorothe Schäuber wächst im Oberwallis auf. Schon in der Schule liebt sie Aufsätze, und nicht selten macht sie mit ihren Freundinnen einen Tausch: Aufsatz gegen Handarbeiten oder Rechenaufgaben. Sie ist das zweitjüngste von zwölf Kindern, der Vater führt eine Eisenwarenhandlung, und Dorothe soll einmal Lehrerin werden. Begeistert ist sie nicht, denn sie träumt vom Beruf der Schauspielerin. Doch sie fügt sich, es ist damals für ein Mädchen der einzige Weg zu einer weiter-

führenden Ausbildung. Den Lehrerberuf übt sie gewissenhaft aus. Doch sie mag ihn nicht. «30 bis 50 Kinder in einer Klasse unterrichten – da kannst du einem Kind unmöglich gerecht werden», sagt sie. Sie ist heilfroh, kann sie nach drei Jahren aufhören. Aus erfreulichem Anlass: die Heirat mit Bruno, Musiklehrer am Zuger Leh-

Paarkurse. Sie schreibt auch wieder Kolumnen. Bald hat sie so viel Stoff, dass man ihr zu einem Buch rät. So entsteht 1991 das Ratgeber-Lexikon «Ehe von A-Z – für eine vergnügliche Partnerschaft».

Das Buch ist vergnüglich zu lesen. Mit Augenzwinkern und viel Lebensweisheit schreibt Dorothe Schäuber über die Schönheiten und Fallstricke von Beziehungen. Da steht etwa: «Viele behaupten, dass sie im Partner/Partnerin lesen können wie in einem offenen Buch. Die Gefahr, etwas hineinzulesen, was nirgendwo steht, ist gross.»

In ihrer Wohnung holt Dorothe Schäuber ein Exemplar ihres Ratgebers aus dem Regal. «Ich hätte lieber Geschichten geschrieben und wollte auch keine Lesungen geben», erinnert sie sich. «Selbstvermarktung liegt mir nicht.» Ihre Bescheidenheit ist keine Koketterie. Dorothe Schäuber mag es nicht, im Mittelpunkt zu stehen. Sie schreibt gerne, doch am liebsten anonym. Ihr gehe es ums Schreiben, nicht ums Ego, sagt sie. Während ihres Teilzeitjobs als Korrektorin bei der «Zuger Zeitung» etwa bot man ihr einst eine Kolumne an. Sie sagte zu – wieder unter der Bedingung des Pseudonyms. Unter dem Namen «Lästerzunge» kommentierte sie das Zuger Alltagsleben. Später schrieb sie über die Restaurants der →

«Ich wollte mit meinem Ratgeber keine Lesungen geben. Selbstvermarktung liegt mir nicht.»

Dorothe Schäuber

rerseminar. Das junge Paar lebt fortan in der Innerschweiz, sie arbeitet hin und wieder als Schulaushilfe. «Ich war jedes Mal froh, wenn ein Einsatz vorbei war.»

Ratgeberlexikon für Ehepaare

Sie bekommt drei Kinder und geniesst ihre Rolle als Mutter. Einen grossen Berufswunsch hat sie nicht. Doch sie schreibt laufend kleine Geschichten aus dem Familienalltag auf. In der Zeitschrift «Ehe und Familie» veröffentlicht sie einige davon als Kolumnen unter einem Pseudonym – das ist ihr wohler, denn sie möchte sich und ihren Namen nicht in den Vordergrund stellen. Dann entschliesst sie sich zu einer Ausbildung als Eheberaterin. Mit ihrem Bruder Josef, selbst Eheberater, gibt sie

Ein Faible für Worte, Erzählungen, Bücher: Dorothe Schäuber.





Gemeinsam in Erinnerungen schmöckern: Dorothe mit ihrem Mann Bruno Schäuber in ihrer Zuger Wohnung.

«Dorothe ist zu streng mit sich und zu bescheiden. Wenn sie gewollt hätte, hätte sie es als Autorin weit gebracht.»

Bruno Schäuber

Gegend. Eine Tätigkeit, von der auch ihr Mann Bruno profitierte, denn er durfte immer mit zu den Testessen. «Eine gute Zeit», resümiert er. Dorothe Schäuber hingegen fragte sich oft, ob ihre Texte genügten und ob sie genug von Kulinark versteht. «Ich bin nicht so schnell zufrieden mit mir», sagt sie. Beim Schreiben prüfe sie immer wieder Satz für Satz und sortiere Worte aus, «die überflüssig sind und den Text nicht weiterbringen». Dorothe

sei streng mit sich, findet ihr Mann. Und zu bescheiden. «Wenn sie gewollt hätte, hätte sie es als Autorin weit gebracht.» Doch ihr geht es bis heute allein um die Geschichten. Sie liest für ihr Leben gern, spielt Theater. Einmal gewann sie einen Schreibwettbewerb im Senioren-Web zum Thema «Schulzeit». Und 2016 kam der «Ü-70»-Wettbewerb. 160 Bewerber reichten einen Text ein. Sieben Talente wurden ausgezeichnet, darunter Dorothe Schäuber.

Betreut wird der Schreibwettbewerb vom Autor Richard Reich, der auch die Fachjury leitet. «Wir wollen Erzähltalente aufspüren und fördern», sagt er. «Solche wie Dorothe Schäuber.» Sehr präzise und dicht sei ihr Text «Tschutten» (siehe Seite 16). «Eine eigenwillige Geschichte über weibliche Jugend in einer knorrig Schweiz.»

Die siebenköpfige Siegergruppe wurde 2017 für eine Woche zu einem Schreibseminar ins Engadin eingeladen. Unter professioneller Anleitung von Reich feilten die Hobbyschriftsteller an ihren Texten. Alle hatten eine angefangene Arbeit dabei und die Erwartung, ihr Werk entscheidend zu optimieren.

Metapher fürs Oberwallis

Alle – bis auf Dorothe Schäuber. «Ich hatte nichts.» Stattdessen beobachtete sie die anderen Gruppenmitglieder und verfasste kleine Porträts. «Die Korrekte», «Der Formulierer» oder «Die Unterschätzte» heissen ihre Geschichten. Das Echo in der Gruppe war überraschend positiv. «Schliesslich war die Darstellung nicht für alle schmeichelhaft», sagt sie und schmunzelt.

Ihre prämierte Geschichte «Tschutten» dreht sich um ein Mädchen, das einen harmlosen Streich begeht und deshalb fürchtet, in die Hölle zu kommen. Ist «Tschutten» ein autobiografischer Text? «Im Kern schon», sagt Dorothe Schäuber. Sie habe zunächst einmal drauflosgeschrieben und dann gemerkt: «Das ist meine eigene Geschichte», eine Metapher für das Leben im Oberwallis, das damals stark von der Autorität der katholischen Kirche geprägt war. Dorothe Schäuber hat die Strenge erlebt. «Ich musste im Lehrerinnenseminar leben, weil ich eine katholische Erziehung erhalten sollte – obwohl mein Elternhaus keine zehn Minuten entfernt lag.» Diese Zeit prägte sie, vieles empfand sie als erniedrigend, verletzend. «Ich wurde permanent kontrolliert, und alles, was Freude machte, schien als Sünde», erinnert sie sich. Ausgetreten aus der Kirche ist sie nie. «Sie ist ein Teil von mir. Das streift man nicht einfach ab.» Einen Vorwurf macht sie niemandem. «Es isch aso gsi.» Die Vergangenheit ist verarbeitet. Nicht zuletzt, indem Dorothe Schäuber sie zu Papier brachte. ■

BEI «Ü-70» MITMACHEN

Sind Sie über siebzig, und schreiben Sie gerne? Dann machen Sie mit bei «Ü-70», dem Wettschreiben exklusiv für über 70-jährige Talente.

Es gibt zahlreiche Literaturwettbewerbe, die junge Schreibtalente fördern. «Ü-70» ist eines der wenigen Wettschreiben exklusiv für über 70-Jährige, die Freude haben an der Literatur. «Ü-70» gibt es seit bald anderthalb Jahrzehnten. Ziel des Contests ist es, das kreative Potenzial aufzuzeigen, das in älteren Menschen steckt. Der Wettbewerb findet jährlich

statt, wobei jedes Jahr ein neues Motto gilt, zu welchem die Teilnehmenden ihre Texte verfassen. Eine Fachjury bestimmt sieben Siegerinnen und Sieger.

Das Thema dieses Jahr lautet: «Augenblick»

Teilnahmebedingungen: Schreiberinnen und Schreiber mit Jahrgang 1948 und älter können einen Text einreichen. Das Thema «Augenblick» ist vorgegeben, die Form – Erzählung, Krimi, Be- trachtung, Bericht, Gedicht, Mini-Drama etc. – ist frei.

Der Text soll in deutscher Sprache (oder einem deutschen Dialekt) verfasst sein und darf bisher nicht veröffentlicht worden sein. Er darf nicht mehr als 20 000 Zeichen haben.

Eingabefrist: 31. Dezember 2018. Die Sieger und Siegerinnen 2018 werden voraussichtlich Anfang Mai 2019 verkündet.

Der Text kann elektronisch (als PDF oder Word) oder per Post eingereicht werden.

Adresse: JULL – Junges Literaturlabor, Bäringasse 20, 8001 Zürich office@jull.ch

Pro Person darf nur ein Text eingereicht werden.

Preise: Die sieben Sieger können in einem Schreibtrainingslager im Hotel Laudinella in St. Moritz unter professioneller Ägide des Autors Richard Reich ihre Arbeiten weiterentwickeln, gemeinsam über Entstandenes diskutieren und Neues ausprobieren.

Außerdem treten die Siegerinnen und Sieger an zwei öffentlichen Lesungen in

Zürich und St. Moritz auf. Die Siegertexte werden anlässlich der öffentlichen Lesungen in einer Broschüre publiziert. Die Rechte bleiben bei den jeweiligen Autorinnen und Autoren.

Trägerschaft: Sponsor des Wettbewerbs ist die Stiftung Kreatives Alter, Zürich. In Zusammenarbeit mit dem Jungen Literaturlabor JULL, Zürich, und der «Schweizer Familie».

Kontakt: JULL – Junges Literaturlabor, Bäringasse 20, 8001 Zürich, Tel. 044 221 93 81, office@jull.ch

Jury: Sie besteht derzeit aus Dr. Thomas Ehrsam (Germanist), Salomé Schmid-Widmer (Redaktion «Schweizer Familie»), Beatrice Stoll (Germanistin) und Richard Reich (Autor/Vorsitz). Beisitz: Vreni Bolt (Geschäftsführerin Stiftung Kreatives Alter).

Lesen Sie den Siegertext 2017 auf der nächsten Seite

ANZEIGE

Design muss nicht teuer sein.

**SEAT Ibiza SOL
ab Fr. 11'990.–**

seat.ch/sale



Limitiertes Sondermodell Ibiza SOL 1.0 EcoTSI, 95 PS, 5-Gang manuell. Verbrauch gesamt: 4,7 l/100 km, 106 g CO₂/km (Durchschnitt aller verkauften Neuwagen: 133 g/km), CO₂-Emission aus der Treibstoffbereitstellung: 24 g/km. Energieeffizienz-Kategorie: D. Balkaufpreis Fr. 19'230.–, abzüglich SOL Bonus Fr. 4'180.–, abzüglich Advantage-Prämie Fr. 1'500.–, abzüglich Fr. 1'560.– = Nettopreis Fr. 11'990.–, Leasingpreis Fr. 129.–/Monat, effektiver Jahreszins 3,97%, Laufzeit 48 Monate [10'000 km/Jahr], Balkaufpreis Fr. 11'990.–, Sonderzahlung 17%, exkl. obligatorischer Volksskover sicherung, Abgabebetrag Modell: zzgl. Aussenlackierung weiss Fr. 220.– = Nettopreis Fr. 12'210.–, Leasingpreis Fr. 132.–/Monat, effektiver Jahreszins 3,97%, Laufzeit 48 Monate [10'000 km/Jahr], Balkaufpreis Fr. 12'210.–, Sonderzahlung 17%, exkl. obligatorischer Volksskover sicherung. Die Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt und gilt nur bei Finanzierung über AMAG Leasing AG. Unverbindliche Preisempfehlung des Importeurs. Gültig für Vertragsabschlüsse vom 1.3. bis 30.4.2018. Angebot ist gültig solange Vorrat.

SIEGERTEXT 2017

TSCHUTTEN

Blumen sammeln vor Fronleichnam war dem Mädchen ein Gräuel. Lieber hätte es Fussball gespielt. Als es eines Tages etwas Verbotenes wegkickte, lastete dies alsbald schwer auf seiner Seele.

— Text Dorothe Schäuber Illustrationen Marc Sardin



Als ich ein Kind war, wäre ich lieber ein Bub gewesen. Ich hätte keine Röcke und Schürzen tragen müssen, niemand hätte mir unter Rupfen und Zupfen die Zöpfe geflochten, ich hätte nicht stricken und sticken und nähen müssen, dafür hätte ich den Kopfstand machen, Rad schlagen, raufen, rangeln und Fussball spielen dürfen. Letzteres vor allem. Wobei das bei uns nicht Fussball spielen, sondern tschutten hieß.

Aber genau das Tschutten wurde mir zum Verhängnis. Aber der Reihe nach.

Jeden Frühling, genauer vor Fronleichnam, mussten wir jüngeren Mädchen von Haus zu Haus oder besser gesagt von Garten zu Garten ziehen und um Blumen und Äste bitten, damit die grossen Mädchen zusammen mit den Nonnen daraus schöne Sträusse binden und Girlanden flechten konnten. An Fronleichnam würden mit unsren

Blumen und Ästen Altäre geschmückt und hässliche Nischen und Hauseingänge kaschiert, damit die betende und singende Prozession dann durch festliche Strassen schreiten konnte.

Ich genierte mich für diese Blumenbettelei. Die einen – meine Tante zum Beispiel – gaben uns nur 5-vor-12-Blumen, das heißt solche, die kurz vor dem endgültigen Absterben waren und noch vor der Klosterwaschküche, wo die Herrlichkeiten gesammelt wurden, über einem Gartenhag landeten. Die andern seufzten und konnten sich nur schwer von ein paar mickrigen Blumen trennen und verlangten von uns eine Dankbarkeit, die wir mitnichten empfanden. Unterdessen fuhren die Buben mit Handwälzchen hinter uns her, damit wir die Blumen hineinlegen konnten. Aber sie fuhren nicht nur hinter uns her, sondern blödelten herum, schubsten uns und zogen uns an den Zöpfen, wenn niemand Erwachsener hinsah, und tschutteten mit allem, was ihnen vor die Füsse kam.

Neben meiner Tante wohnte Leonie, eine kleine unscheinbare, verhutzte Frau, die immer freundlich lächelte und nur ganz leise redete. Sie war sofort bereit, sich von ihren Pfingstrosen zu trennen und trippelte hierhin und dorthin, schnipste hier noch einen Grünzweig ab und dort ein Schleierkraut. Sie drehte und bückte sich und murmelte vor sich hin. In ihrem Eifer merkte sie nicht, wie ihre Perücke immer schiefer rutschte. Die Buben aber merkten es sofort und prusteten los, und auch wir Mädchen kicherten verstohlen. Als Leonie am Zaun entlang nach weiteren Blumen Ausschau hielt und sich wieder mal bückte, fiel

die bescheidene Haarpracht über den Zaun zu Boden, und zwar genau vor die Füsse der vermaledeiten Buben. Johlend kickten sie sich die Perücke zu und merkten nicht, wie sich Leonie die Schürze über ihren nackten Kopf warf und schluchzend ins Haus rannte. Ich stand immer noch im Garten und war hin- und hergerissen zwischen Bedauern mit der schluchzenden Leonie und Bewunderung für die perücken-kickenden Buben. Und dann... dann landete die Perücke vor meinen Füßen. Und ich konnte einfach nicht anders. Da ging ein Ruck durch meinen Körper, vor allem durch meine Beine, ich holte mit meinem rechten Bein weit nach hinten aus und schoss dieses Haarbündel in hohem Bogen weg. Das war ein Bombenschuss, ein Mordstreffer, etwas nie Gesehenes, und ich war unendlich stolz. Nach meinem Empfinden musste die Perücke ganz weit geflogen sein, mindestens bis zum Kirchturm. Ich schaute verwirrt umher, und dann sah ich sie. Sie lag im Blumenkistchen vor Leonies Fenster, nur etwa mickrige zwei Meter weit hatte ich geschossen. Die Buben buhnten mich aus, die Mädchen schrien entsetzt, und plötzlich stoben alle davon, weil sich die Nachbarn bedrohlich näherten, und ich rannte hinterher.

Die Mädchen sagten vorwurfsvoll: «Du hast getschuttet! Das musst du beichten!» Die Buben hänselten: «Was für eine Flasche!»

Den ganzen Tag war ich hin- und hergerissen zwischen Schuld- und Hochgefühlen. Ich wusste, dass mich meine beiden Brüder, die dabei gewesen waren, daheim nicht verpetzen würden. Aber sie liessen mich meine Untat auf andere Weise büßen: Heute trocknest du für mich

ANZEIGE

ŠKODA OCTAVIA Spring Edition

ab **18'990.-**

ab **179.-/Mt.**

Clever muss nicht teuer sein.

skoda.ch/sale

ŠKODA OCTAVIA Spring Edition 1.0 TSI, 115 PS, 6-Gang manuell: 4,9 l/100 km, 110 g CO₂/km (133 g Ø Neuwagen), 25 g CO₂/km Energiebereitst., Kat.: C. Tatsächlich zu bezahlender Preis: 18'990.-. Effektiver Jahreszins Leasing 2,9%, Laufzeit 48 Monate (10'000 km/Jahr), Sonderzahlung 14,32%; 2'720,- Rate Leasing: 179,-/Mt. exkl. obligatorischer Vollkaskoversicherung. Die Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt und gilt nur bei Finanzierung über AMAG Leasing AG. Die Aktion läuft vom 1.3. bis 30.4.2018. Unverbindliche Preisempfehlung des Importeurs. Solange Vorrat. Änderungen vorbehalten.



das Geschirr ab, sagte Hans und sah mich schadenfroh an. Und ich tat es widerspruchslos.

Aber Leonies Kahlkopf und ihre Tränen lasteten zentner schwer auf mir. Und der Ruf der Mädchen: «Das musst du beichten!», war noch schlimmer.

Ein paar Wochen zuvor war ich zum ersten Mal zur Beichte gegangen und tags darauf zur ersten Kommunion. Anschliessend war meine Seele weiss wie Schnee gewesen, wenn auch nur für kurze Zeit, eigentlich nur für ein paar Minuten, dann kamen all die kleinen Sünden, die sich wie Staubkörner und kleine Schlieren darauf legten. Aber jetzt war ein riesengrosser Klecks darauf, ein richtiger rabenschwarzer Fleck.

Ich musste unbedingt meine Sünde beichten, aber wie? Im Beichtspiegel, der Anleitung für richtiges Beichten, stand nichts von Tschutten und nichts von Perücken. Ich zermarterte mein achtjähriges Hirn und las die Anweisungen immer und immer wieder durch. Hatte ich eine lässliche Sünde begangen oder eine schwere? Tschutten war vielleicht nur lässlich, aber die Perücke herumzukicken und Leonie damit zum Weinen zu bringen, wog bestimmt sehr schwer. Wie sollte ich das formulieren? Ich konnte doch nicht sagen: Ich habe Leonies Perücke getschuttet!

Ich zermarterte mein Gehirn und las immer wieder den Beichtspiegel. Und dann fand ich eine Formulierung, die mir zu passen schien. Da stand: Habe ich fremdes Eigentum

veruntreut? Die Perücke war doch fremdes Eigentum! Sie gehörte nicht mir, sie gehörte Leonie.

Was veruntreut hiess, wusste ich nicht. Aber wenn ich im Beichtstuhl schnell und ein bisschen undeutlich flüsterte, würde der Pfarrer nicht so genau hinhören.

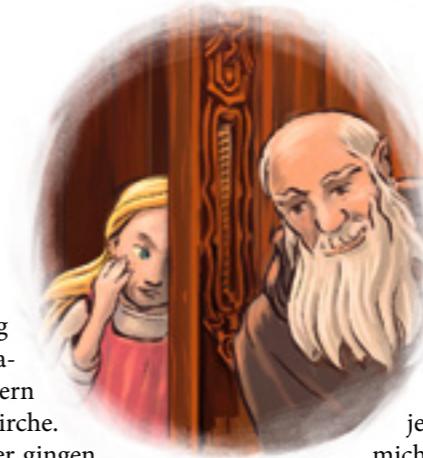
Am folgenden Samstag schlich ich in die Kirche. Mein Herz surrte wie unsere Pfaff-Nähmaschine.

Dann kniete ich auf dem Bänklein und beichtete zuerst meine lässlichen Sünden: «Ich habe genascht, gelogen, unanständig gebetet, mit meinen Brüdern gestritten» und noch ein paar solcher Kleinigkeiten. Das ging mir viel leichter von den Lippen als bei meiner ersten Beichte. Und dann sagte ich den schwierigen Satz, den ich mit Mühe auswendig gelernt hatte: «Ich habe fremdes Eigentum veruntreut.» Im Eifer hatte ich vergessen, undeutlich und besonders leise zu flüstern. Da sagte der Pfarrer: «Wo hast du den Chabis her? Du musst nicht Sachen beichten, die du nicht verstehst! Hast du sonst noch etwas, sonst sag deinen Spruch!» Ich flüsterte erschrocken: «Mein Jesus Barmherzigkeit!», und stolperte aus dem Beichtstuhl. Ich war zutiefst empört. Ich hatte keinen Chabis erzählt! Dann merkte ich erschrocken, dass ich geflohen war, bevor mir der Pfarrer die Absolution erteilt hatte. Nun war der grosse schwarze Fleck immer noch auf meiner Seele.

Am andern Tag, einem Sonntag, ging ich mit der ganzen Familie, meinem Vater, meiner Mutter, meinen fünf Schwestern und meinen sechs Brüdern, in die Kirche. Und alle bis auf meinen kleinen Bruder gingen zur Kommunion. Ich wollte nicht, mit meinem grossen, schwarzen Fleck auf der Seele. Aber meine älteste Schwester schubste mich und sagte: «Du musst jetzt auch gehen!», und sie schob mich zur Kommunionbank. Der Pfarrer legte die Hostie auf meine Zunge. Ich musste sie schlucken.

Ich war todtraurig. Jetzt hatte meine Seele nicht nur einen schwarzen Fleck, jetzt war sie total rabenschwarz. Wenn man mit einer schweren Sünde zur Kommunion ging, war das nochmals eine schwere Sünde. Wenn ich jetzt sterben würde, käme ich geradewegs in die Hölle. Niemand kann sich vorstellen, in welcher Not ich war. Ich weinte und mochte nicht essen, und wenn mich meine Mutter fragte, was los war, klagte ich, ich hätte Bauchweh. Wieder eine Lüge. Aber schwärzer als rabenschwarz konnte meine Seele ja nicht sein.

Ich litt mich durch die Tage und sah keinen Ausweg. Manchmal war ich kurz davor, alles meiner Mutter zu beichten. Aber mit fünf «Vaterunser» und drei «Gegrüssst seist du, Maria» wäre ich bei ihr nicht davongekommen.



Schliesslich gewöhnte ich mich an meine finstere Seele. Jede Beichte ohne meine Perückengeschichte war ungültig, jede Kommunion häufte weitere Schuld auf mich.

Eines Tages kam ein Kapuziner zur Aushilfe. Er war schon alt, in meinen Augen uralt. Aber er hatte ein so liebes Gesicht und lächelte so freundlich mit seinen schiefen Zähnen. Er würde nicht sagen, ich solle keinen Unsinn, keinen Chabis erzählen. Überhaupt: Ihm konnte ich alles ohne Umschreibung beichten.

Tatsächlich brachte ich es fertig, zwar nicht ohne Schnießen, ihm die ganze Geschichte zu erzählen und all die schweren Sünden, die ich aufgehäuft hatte, noch dazu. Und als er sein «Ego te absolvo» flüsterte und das Kreuzzeichen machte, ging ich hüpfend aus dem Beichtstuhl. Jetzt hatte ich wieder eine schneeweisse Seele!

Ich würde nur noch bei diesem Kapuziner beichten, auch die kleinen Sünden.

Vor seinem Beichtstuhl standen die Leute Schlange. Alle mochten ihn. Einmal hörte ich einen Mann zu einem andern sagen: «Bei dem geh ich am liebsten beichten.»

«Ich auch», sagte der andere. «Ich bin halt froh, dass er sozusagen auf beiden Ohren taub ist!» ■

ANZEIGE



Das Original zum attraktiven Preis.
vw-nutzfahrzeuge.ch/sale



Nutzfahrzeuge